

DIE EINKEHR DER JUNGEN. – DIE Radikalität der Jugend, ihre Abkehr vom Gewohnten, Vertrauten, ihre Stellungnahme gegen das, was die Generation vor ihr für richtig, natürlich und erstrebenswert gehalten hat, all das gehört zum Normalbild des Generationswechsels und läßt sich immer wieder nachweisen. Was die Lage in unserem Fall außergewöhnlich macht, ist weniger das »Revolutionäre« als die Rückbezogenheit dieses Impulses sowie das Fehlen scharf umrissener utopischer Vorstellungen und Ziele. Man muß sich hier vor Augen halten, daß die Unruhe der jungen Generation nicht so sehr auf den Wunsch zurückzuführen ist, alte Autorität zu zerstören und neue zu bilden, als vielmehr auf die Konfrontation mit einer bereits preisgegebenen, nicht mehr ausgeübten Autorität. Da aber in der alten Autorität, wie in Autorität überhaupt, ein Schutz gegen die von außen wirkende Angst eingebaut war, fühlte man jetzt diese Angst viel unmittelbarer und bedrohlicher als früher, so wie man etwa die Kälte ohne schützendes Haus viel unmittelbarer empfindet. Das fortgeschrittene Wissen gibt hier kaum Hilfe, macht die Gefahren nur deutlicher und dies in einer Umwelt, die dem Leben nicht freundlich gesinnt ist, ja für eine harmonische Existenz schwere Defekte aufweist.

Rein äußerlich gesehen können die Phänomene des Jugendprotestes und der jugendlichen Lebenshaltung, Phänomene, die aus dem Unterbewußtsein gespeist und verfremdet werden, nicht als Korrektur der hier geschilderten Übel aufgefaßt werden, die sie natürlich in teilweise verschärfter Form fortsetzen. Die Gesundheitsbehörden haben beispielsweise in New York festgestellt, daß beinahe 75 Prozent der jugendlichen Schäden an dem Gehörorgan aufweisen, die im wesentlichen auf den entsetzlichen Lärm in den verschiedenen Diskotheken zurückzuführen sind. Aber dieser bis ins Unerträgliche gesteigerte Lärm ist nicht die Fortsetzung des dauernd eingestellten Radios oder Bildes, der unauffälligen Berieselung

durch Form und Ton, sondern eher dessen Widerlegung. Dieser atemberaubende Lärm ist ein strenger Meister, er duldet keinen anderen Herren neben sich, er zwingt zur Einfügung in den allgemeinen Rhythmus. Der englische Dichter Charles Morgan hat einmal gesagt: »Jeder Mensch strebt nach einem Zustand, der jeden anderen ausschließt.« Das gilt für vieles, das die heutige Jugend unternimmt; es gilt ebenso für den Lärm in den Diskotheken wie für den Rausch der Geschwindigkeit wie für gewisse Brutalitäten. Das Beispiel zeigt, daß sich Elemente der »Selbsteilung« noch in schädlicher oder zerstörerischer Aktivität feststellen lassen. Wir dürfen freilich nicht erwarten, daß sie uns als solche vorgeführt werden, die Kausalität ist ja für die Jugendlichen selbst keinesfalls immer erkenntlich. So schreibt Charles Reich, dessen Buch »The greening of America« zu einem Weltbestseller geworden ist, von dem Verlust des natürlichen Gefühls für den Rhythmus der Natur. Im einzelnen: »Die vielleicht tiefgreifendste und nur von den wenigsten erkannte Veränderung ist der Verlust des Landes, des Wetters, alles organisch Gewachsenen und des Gefühls für seinen eigenen Körper, das daraus entsteht. Der Mensch ist seines Heimatgefühles vollkommen und unwiederbringlich beraubt. Die meisten Leute müssen mehrmals im Leben umziehen und selbst wenn sie an einem Ort verbleiben, verändert sich die Umgebung oft so rasch, daß man sie nicht wiedererkennt. Wir machen uns keinen Begriff von der Bedeutung dieser Entwicklung ... Früher verbrachten Menschen tausend Jahre an einem Ort und schlugen tiefe Wurzeln; sie gründeten ihr Dasein auf dem Rhythmus der Erde und ihre geistige Stabilität auf die Beständigkeit der Natur. Können hundert Jahre die Physiologie des Menschen derart verändern, daß sein Bedürfnis nach diesem Rhythmus verschwunden ist?«

Nun läßt sich die Rückkehr zu diesem Rhythmus bei einer großen Anzahl von Jugendlichen eindeutig feststellen. Bei den

in Europa lebenden Hippies, eine von Amerikanern durchsetzte, wenig erforschte Subkultur, ist beispielsweise ein Wandertrieb feststellbar, der sich nach den Bedingungen der Natur richtet. Bleibt man den Sommer und Herbst etwa in London, wo die Abfälle des großen Marktes von Covent Garden ein billiges Leben ermöglichen, so macht man sich, wenn es kälter und unfreundlicher wird, eben nach Süden auf, zieht an die Küsten des Mittelmeeres, überwintert in Marokko oder Algerien oder erreicht den indischen Subkontinent. Auch der Tag- und Nachtrhythmus spielt wieder seine Rolle. Ein junger, begabter Architekt in New York schloß sich einer Hippie-Gruppe an und lebte mit ihr auf einer Insel. Von seiner Mutter gefragt, was man dort mache, antwortete er: »Nun, in der Frühe geht die Sonne auf . . . und am Abend geht sie unter, dann wird es dunkel.« Sie hielt die Antwort zunächst für einen Scherz, als solcher war sie nicht beabsichtigt. Der junge Mann, ein Großneffe Hofmannsthals übrigens, hat wahrscheinlich die Worte nicht gekannt, mit denen der Dichter das Eingebettet-Sein in solchem Wandel festgehalten hat: »Der Flüsse dunkel werden / begrenzt der Hirten Tag«, aber das dahinter liegende Gefühl war ihm auf einmal wieder sehr deutlich geworden.

Mit dem von Charles Reich aufgegriffenen Thema des veränderten »Körpergefühls« ist ein ebenso wichtiges wie kompliziertes Thema angeschnitten. Das Wort »sauber« im eigentlichen wie im übertragenen Sinn (eine saubere Sprache, ein sauberes Verhalten und so weiter) gehört zu jenen Ausdrücken, denen die nationalsozialistische Zeit einen recht eindeutigen Stellenwert verliehen hat. Aber schon viel früher wußte man natürlich, daß ein übertriebener Reinlichkeitskult seelische Schwierigkeiten verraten könnte – Freud hat auf solche Neurosen hingewiesen – und daß für Kinder die Berührung mit »Schmutzigem« – Sand, Erde, Lehm usw. – wichtig sein kann. Die Seifen- und Waschmittelindustrie hat dieses ursprünglich wohl manichäische Gefühl umfunktioniert. Die Reinlichkeit von Haus und Wäsche und

Menschen wird bis zur Bakterienhysterie gesteigert. Wer nicht die richtigen desodorierenden Mittel anwendet, dem drohen im entscheidenden Augenblick Liebesverlust und -entzug. Charles Reich stellt fest: »Diese Mittel beseitigen den natürlichen Körpergeruch des Menschen, hinterher überziehen Sprays und Parfums den Körper mit einer Schicht künstlichen Geruchs.« Gegen diese Überspitzung und gegen das Diktat der diesbezüglichen Werbefachleute wendet sich der Einspruch der Jugend. Die von der älteren Generation oft gegen die lange Haartracht der jungen Männer vorgebrachte Einwendung: »Ich hätte nichts dagegen, wenn sie bloß gepflegt wäre . . .«, geht an dem Kern der Dinge vorbei. Es gehört zu der »Tracht« des Protests, daß die Haare wenigstens ungepflegt *wirken*; schampuniert, besprays und dauergewellt hätte sie ihren Sinn verloren.

Eine gewisse Vertrautheit mit dem Schmutz wird überhaupt an den Tag gelegt. Hat man hier eine gewisse Natürlichkeit und Selbstverständlichkeit wiederentdeckt, die die Trennung der Welt in einem desinfizierten und nicht-desinfizierten Teil aufhebt, so läßt sich eine ähnliche Natürlichkeit auch in der Beziehung der Geschlechter feststellen. Extreme Promiskuität ist dabei unter den jungen Menschen sicher ebenso selten wie völlige Enthaltensamkeit. Erst jetzt wird offenbar, wie stark das Verhalten der älteren Generation von Sexualtabus, bestehender wie aufgehobener, bestimmt ist. Aber in der älteren Generation haben die längst veränderten Lebensbedingungen zu keiner echten Neuformung des Geschlechtsverhältnisses geführt; die einmal eingeschlagene Richtung kann anscheinend nicht geändert werden. Die Vergnügungsindustrie, wie sie sich in fast allen modernen Großstädten etabliert hat, zeigt deutlich genug die Richtung. Die Jugend, was immer sonst man ihr vorwerfen kann, hat damit kaum etwas zu tun; Striptease-Lokale mögen ihre Möglichkeiten finanziell übersteigen, aber auch die sogenannten Sitten- und Sexfilme ziehen vor allem ein älteres Publikum an.

Wenn wir versuchen, aus diesen wenigen konkreten Beispielen das Allgemeine zu

destillieren, so liegen die Elemente der »Selbsteilung« zweifelsohne in einer Neubelebung des Vegetativen, Ursprünglichen, in einer Rückkehr zum Einfachen, in einer Ablehnung all dessen, was zu intellektuell, rational oder zu konstruiert erscheint. Es geschieht dies diesmal ohne Rousseauschen Überschwang, merkwürdigerweise auch ohne scharfe, im Ansatz tadelnde Gegenüberstellung, ohne die Liedfroheit und Sentimentalität des Wandervogels, ohne den strammen Optimismus von Hitlerjugend und BDM. Bei Gegenüberstellungen wird instinktiv fast immer die ältere Form, die frühere Lesart gewählt. Hat man etwa zwischen »urban« und »rustikal« zu wählen, so entscheidet man sich für »rustikal«; in Konfliktfällen wird grundsätzlich für den Schwächeren Stellung genommen. Die Begeisterung für die amerikanische »Country and Western«-Musik läßt beide Elemente deutlich hervortreten; die frühen bäuerlichen »Hillbilly-Sounds« sind durch Neger-»blues«, die die Neger auf den Feldern der Plantagenbesitzer gesungen haben, verfremdet und bereichert. Dazu paßt die Kleidung, vereinfacht, aber nicht häßlich: ein umgeschlagenes Tuch, blue jeans könnten die Arbeitskleidung von Holzarbeitern sein. Sucht man nach anderen Gegenüberstellungen, so findet man stets von neuem dasselbe Bild einer unwillkürlichen Parteinahme für ältere Formen. Hat man sich zwischen »urban« und »rustikal« für letzteres entschieden, so läßt der starke Wandertrieb, der in der Jugend sehr vorherrschend ist und ihre geringe »Bodenständigkeit« bei ausgeprägtem »Natarsinn« (nicht im Sinn von Bewunderung, sondern im Sinne von sich eins fühlen) eine Parteinahme für nomadisierende Hirten gegenüber sesshaften Ackerbauern erkennen. Es ließe sich dies bis zur Dialektik »Tier und Pflanze« verfolgen.

Diesen, selten aufgezeigten konservativen Grundzügen der neuen Jugendbewegung steht ein meist marxistisch orientierter »Überbau« gegenüber. Die alte Gesellschaft wird nicht allein als schlecht erkannt; die Interpretation dieses »Schlecht-seins« leitet sich durchaus orthodox von Mehrwert, Aus-

beutung des Menschen und der Anhäufung von Vermögens- und Produktionsmitteln in wenigen Händen ab. Das wird freilich nur den erstaunen, der den »Protest« als einfaches politisches Phänomen wertet; er ist in Wirklichkeit eine sehr komplexe Erscheinung, in dem sich Bewußtes mit Unbewußtem ebenso mischen wie Trieb und Intellekt, Vergangenheit und Utopie, ein *mixtum compositum*, auf das die Welt der Älteren mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln einzuwirken versucht und – einwirkt.

Janko Musulin

L'ENFANT SAUVAGE: DER WOLFSJUNGE. – Der Film François Truffauts aus dem Jahre 1970 befaßt sich mit Truffauts altem Thema: der Isoliertheit des Menschen. Diesmal ist das Thema erweitert. Behandelt wird eine extreme Folge dieses Zustandes: die Sprachlosigkeit. Das Opfer ist ein junger Mensch, der wegen seiner Abgeschlossenheit nicht sprechen lernt und auch dann dieser Fähigkeit nicht teilhaftig wird, als er längst unter und mit Menschen lebt.

Truffauts Material ist authentisch. 1798 wurde Victor, der Wilde von Aveyron, in den Wäldern des gleichnamigen Départements aufgegriffen. Der Arzt Jean Itard erzog ihn über acht Jahre. Dieser Arzt hat zweimal – 1801 und 1806 – Protokolle seiner Erfahrungen mit Victor dem Pariser Ministerium eingereicht. Die Protokolle sind heute noch einzusehen<sup>1</sup>. Itards Berichte sind das Material für Truffauts Film.

Truffaut hat die Texte nicht verändert. Sein Ziel war es, die Erziehungsarbeit Itards nachzuzeichnen, sie ins Bild zu setzen. Das ist ihm gelungen.

Der aufgefundene Junge ist zwischen zehn und zwölf Jahre alt. Er hat außer fünfzehn

<sup>1</sup> Lucien Malson, Les enfants sauvages, mythe et réalité. 1964; deutsch 1966 bei Rotapfel. Stuttgart/Zürich.